

28. August 1927

Nummer 35

36. Jahrgang

Berliner

Preis

des Heftes

20 Pfennig

Illustrierte Zeitung

Verlag Ullstein Berlin SW 68



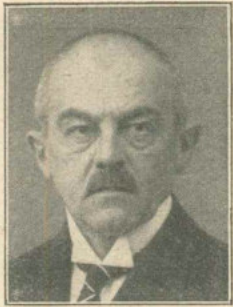
Ein merkwürdiger Kampf gegen die Zensur.

Der amerikanische Schriftsteller Upton Sinclair auf der Straße in Baltimore beim Verkauf seines neuen Romans, der von der Zensur verboten wurde. Der Schriftsteller ließ über die beanstandeten Stellen des Buches Feigenblätter drucken, und verkauft nun die so „gereinigten“ Exemplare.

Luft - Piraten

Von Oberstleutnant a. D. Wilhelm Siegert

„Krieg, Handel und Piraterie
Dreieinig sind sie, nicht zu trennen“
Faust II.



Oberstleutnant a. D. Siegert,
ehemaliger Inspekteur der
Fliegertruppen.

Luft - Piraten-
tum. Ein neues
Wort. Heute
noch ohne Inhalt.
Morgen vielleicht schon
eine der bedrohlich-
sten Begleiterscheinun-
gen der modernen
Flugwelt.

Der Globus schrumpft
zusehends. Die Dampf-
schiffahrt wandelte den
Atlantik zum „großen
Teich“, das Flugzeug
machte ihn zum Graben. — Man multipliziere
einmal den bestehenden Geschwindigkeitsrekord von
etwa 450 Kilometern in der Stunde mit der ganz
kürzlich an Deutschland gefallenem Dauer-Höchst-
leistung von rund 53 Stunden. Das Resultat
kennzeichnet klar, ohne daß es nötig wäre, die
Phantasie zu bemühen, die nächste Etappe des
Menschenfluges.

*

Ueber den Schlußakt der großen englischen
Flottenmanöver wird berichtet:

London, 27. VIII. 1927.

„Die Flotte von 250 Flugzeugen hat
heute Nacht und heute Vormittag wi-
derum zahlreiche Luftangriffe auf Lon-
don ausgeführt.

Nach militärischen Schätzungen seien
nur 16 Flugzeuge von den Suchlichtern
entdeckt und im Ernstfall abgeschossen
worden.

Als Ergebnis der Luftmanöver steigt
jedenfalls fest, daß, wenn es sich nicht
um ein Manöver gehandelt hätte, der
größte Teil von London zerstört wor-
den wäre.“

Was geht aus dieser kurzen
Notiz hervor? Der Laienleser
wird darin zunächst nichts Be-
merkenswertes finden. — Ber-
lin blieb ja im Kriege von
Luftangriffen verschont. — Sehr
Nachdenkliche werden vielleicht
dem Schöpfer danken, daß ein
böses oder gütiges Schicksal
Deutschland der Ueberlegung
enthoben hat: „Sollen die Na-
tionen beginnen, Städte und
Siedlungen einbetoniert unter
den Erdboden zu verlegen oder
den Ausbau der Luftflotte in
einem Stil und Tempo betrei-
ben, die solche Erwägungen un-
nötig machen?“

Und doch können weder wir
und mit uns die ganze bewohnte
Erde nicht an dem Faktum vor-
übergehen, daß es einer Hand-
voll Flugzeuge möglich ist, die
Metropole einer Großmacht in
Trümmer zu legen.

Zunächst ist an der Tatsache
selbst nicht zu zweifeln. Ich
schalte dabei sogar die „Ver-

gasung“ als Angriffsmittel ganz aus. Sie gehört von
Flugzeugen aus, gemeinsam mit den „Todesstrahlen“,
noch auf ein Vierteljahrhundert in die Kategorie
„Bauernschreck“. Ein weit unheimlicherer Tod aus
den Lüften ist herangereift. Der rote Hahn hat in
neun Jahren fliegen gelernt.

Während der gesamten Kriegsdauer ist nämlich
ein einheitlich nach Raum, Zeit und Masse zusammen-
gefaßter Brandbombenangriff noch bei keiner der
kämpfenden Nationen zur Durchführung gelangt.

Brandbomben sind leicht ohne jedes tote Gewicht.
Ein Flugzeug kann sie in großer Zahl wie Eier am
Krebsbauch tragen.

Gelingt es — und im vorliegenden Fall ist es
scheinbar wenigstens theoretisch gelungen —, in einer
Stadt mehr Brandherde zu erzeugen, als durch die
vorhandenen Feuerwehren gleichzeitig gelöscht werden
können, dann sind die Keime für Katastrophen gelegt,
denen nur der Untergang von Sodom und Gomorra
vergleichsweise zur Seite gestellt werden kann.

Die einzelnen Feuerherde schließen sich zusammen.
Die erhitzte Atmosphäre schießt wie in einem Riesen-
kamin nach oben. Die längs des Erdbodens nach-
stürzende Luft erzeugt den „Feuersturm“, der wie-
derum die kleineren Brände zur vollen Entfaltung
bringt. Auch die Sprengbombe tritt gegenüber der stil-
len, fressenden Arbeit ihrer modernen Schwester in
den Hintergrund. Sie dient höchstens dazu, der an
und für sich ohnmächtigen Feuerwehr die Freude am
Löfchen zu nehmen.

*

So wächst denn gleich einer Gewitterwolke am
Horizont drohend die Frage empor: „Besteht volle
Gewähr, daß den Nationen dieses als „Ultima ratio“
zur Sicherung ihrer Existenz gezüchtete Zerstörungs-
mittel nicht entgleitet und in den Händen finstere-
r Mächte sich nicht gegen die Schöpfer kehrt?“

Geschütze waren von je für rein verbrecherische
Anschläge unverwendbar. Sie tragen durch ihre Erd-
gebundenheit die Hemmungen gegen unbefugten Ge-
brauch in sich. Die Redensart „ich kaufe mir eine
Kanone und mache mich selbständig!“ entstammt der
Kriegspsychose. Selbst das bekannte Ultimatum jenes

Torpedobootskommandanten an die Spielbank
von Monte Carlo: „Wenn mir bis 7 Uhr abends
mein Verlust an der Roulette in Höhe von 20 000
Franken nicht zurückerstattet wird, eröffne ich das
Feuer auf das Kasino!“ bleibt zwar ein schlechter,
aber immerhin lebenswürdiger Seemannsscherz.

Ernsthafter zu nehmen ist schon die von alters-
her im südchinesischen Meer betriebene Seeräuberei.
Seit 1923 wurden sechzehn große Fracht- bzw.
Passagierdampfer von Chinesen in die Bias-Bucht
verschleppt und ausgeplündert. Auch die Angriffs-
bzw. Abwehrmethoden der sogenannten „Sprit-
Piraten“ an der nordamerikanischen Küste nähern
sich den Formen moderner Seekriegsführung.

Relativ harmlos bleibt dies alles gegenüber
den Möglichkeiten, die der Lufthoheit einem flie-
genden Franz Moor oder Störtebecker und ihren
Spießgesellen erschließen wird.

Gewiß bedient die Verbrecherwelt sich schon
heute des Flugzeuges; jedoch nur im Dienste der
Flucht, des Schmuggels oder zur Erlangung eines
Alibis; aber für die Zukunft wird Ven Atiba sich
ein Moratorium erbitten müssen.

Kurz, die Sache liegt so, daß in nicht zu fernem
Zug Einzelpersönlichkeiten, welche die erforder-
lichen Mittel besitzen, im Flugzeuge oder gar in
einer Privatluftflotte über ein Instrument ver-
fügen könnten, das die Ausübung der Freibeuterei
und Brandschätzung in Ausmaßen denkbar er-
scheinen läßt gegen die alle bisher bekannten
Terrorakte zu einem Kinderspiel mit dem Feuer
verblasen würden.

Es ist gar nicht nötig, dabei etwa gleich an
einen modernen Brand Roms oder Moskaus zu
denken. Es genügt, sich beispielsweise die Wir-
kungen und wirtschaftlichen Folgen eines Flammen-
angriffs nur weniger Flugzeuge auf die Erdöl-
gebiete von Pensylvanien, Mexiko oder Baku zu
vergegenwärtigen.

Natürlich erschöpft sich mit diesen Andeutungen
nicht die Fülle luftstraßenräuberischer Betätigungs-
möglichkeiten. Jedenfalls kann als sicher gelten,
daß alle Phantasien auf diesem Gebiete schneller
Realisierung zusteuern werden.

Die verhältnismäßig gerin-
gen Kosten, die intensive Zer-
störungskraft, das täglich sich
steigernde Tempo, die wachsende
Nuglast und damit die Start-
möglichkeit aus fernsten
Schlupfwinkeln können die
Luftforsaren der Zukunft zu
ihren Gunsten buchen.

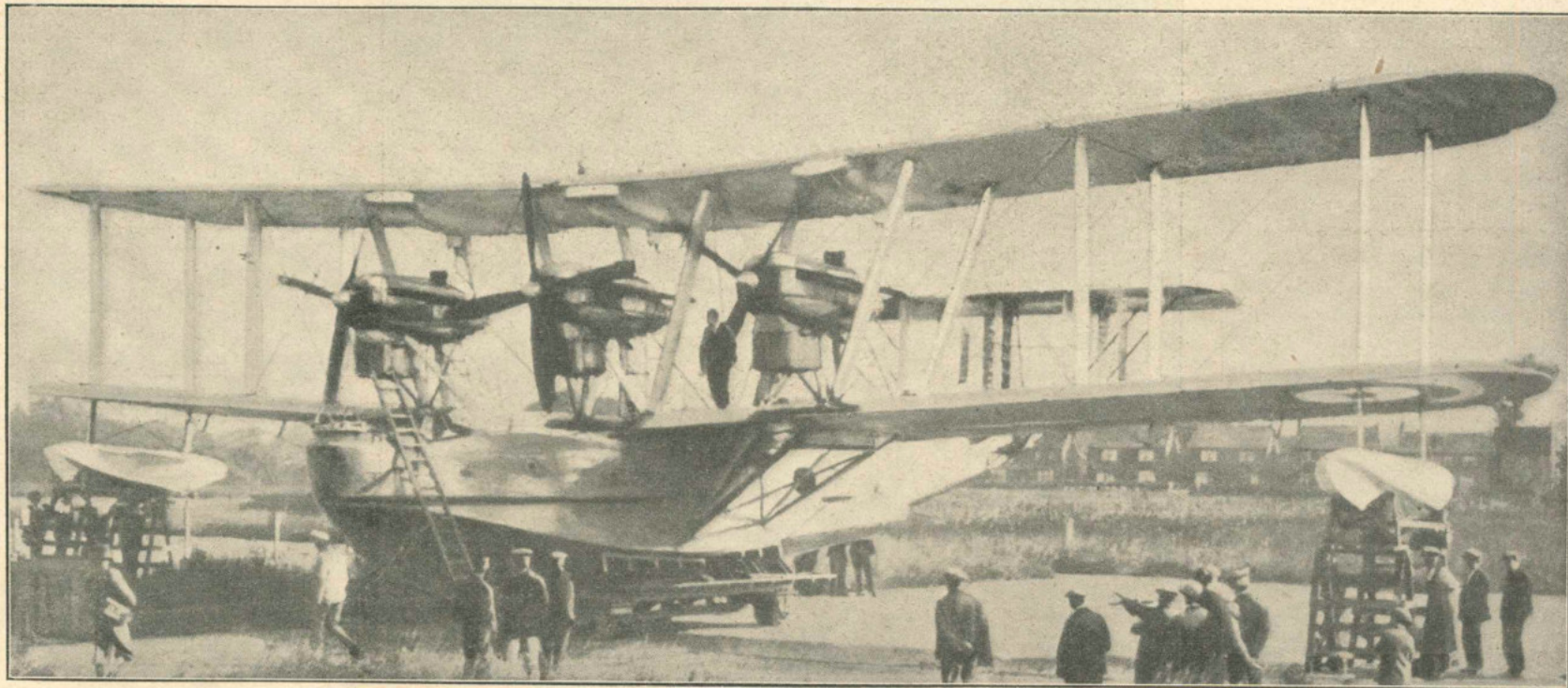
Je höher die Kulturstufe
eines Landes, je höher der
Stand seiner Zivilisation, um
so weniger wird es den Nähr-
boden für ein luftiges Fli-
bustierum abgeben. Handel und
Wandel vollziehen sich in breiter
Öffentlichkeit gewisser-
maßen im Schaufenster; aber
wer kann dafür bürgen, daß es
nicht von außen eingeworfen
wird? Hier ist eine Anregung
für den Völkerbund, seinen Blick
auf das fliegende Schwert des
Damokles zu richten, das einst
völlig außerhalb aller Luft-
flotten-Auf- und Abrüstungs-
probleme über den Köpfen der
ganzen Welt hängen wird.



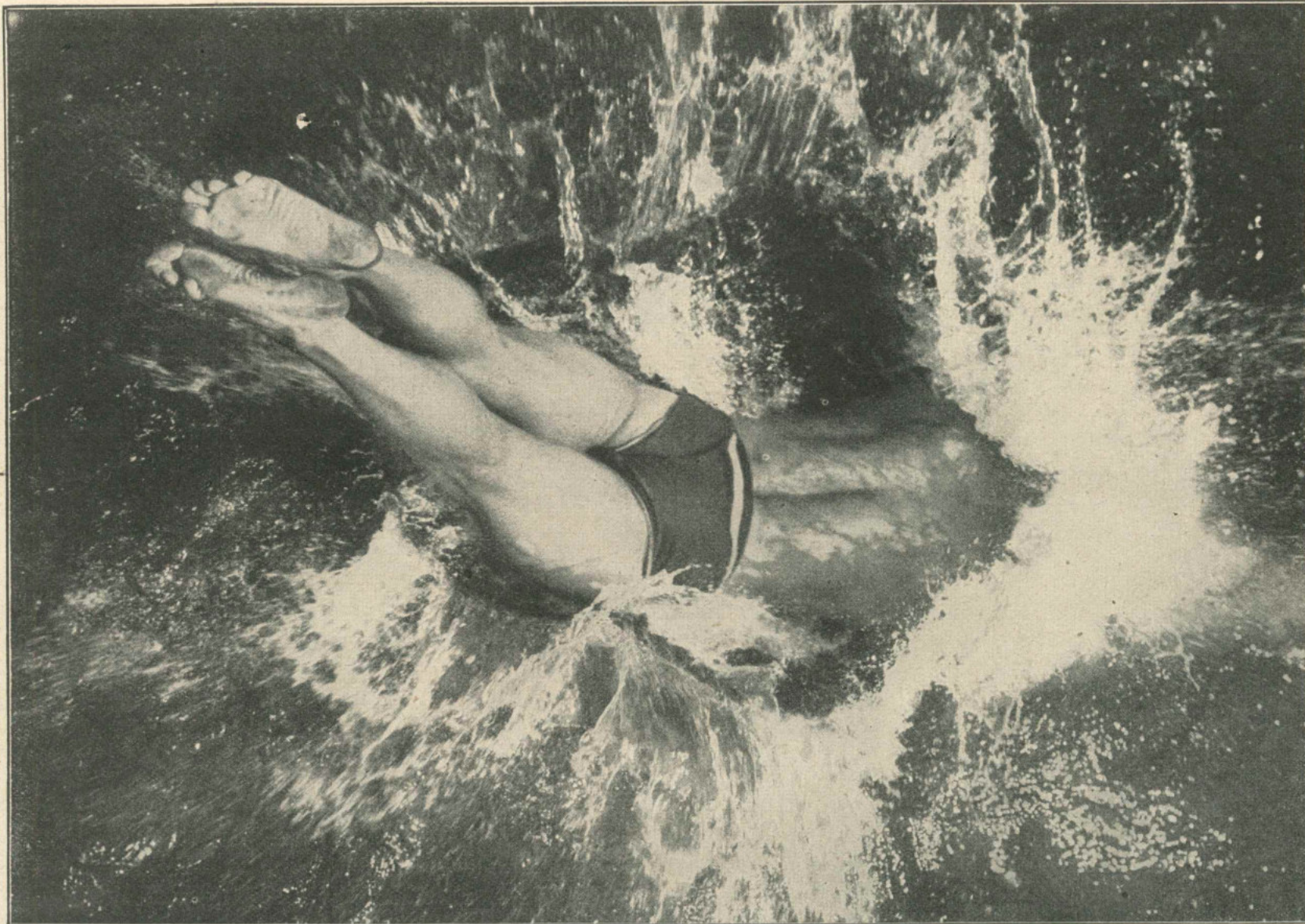
Brand. Gemälde von A. Bierck.
Aus dem Bierck-Museum in Brüssel.



Das erste englische „Luft-Schlachtschiff“: Ein Flieger-Offizier geht an Bord des großen Wasserflugzeugs.



Das neue englische „Luft-Schlachtschiff“ „Iris II“, das genügend Betriebsstoff für einen Flug bis nach Indien ohne Unterbrechung mitführen kann und mit drei Motoren von je 700 PS ausgerüstet ist.



Eine der schönsten Sportaufnahmen des Jahres: Schwimmer beim Startsprung.

Noch sind die Beine über dem Wasser und schon biegt sich der Körper wieder der Oberfläche zu, denn es gilt, so schnell wie möglich in Zug zu kommen. Pl. ot. Henschke

Junge Meisterinnen

In manchen Sportzweigen war bis vor kurzem oder ist auch jetzt noch die Meisterklasse der Vorkriegszeit führend, so zum Beispiel in Tennis und Golf. Diese Sports erfordern nicht nur sehr viel Zeit, Studium von Vorbildern, Kenntnis der Theorien, jahrelange Übung, auch ebenso lange Turnierfahrung im In- und Auslande, und während der Kriegs- und der Nachkriegszeit hatte unsere Jugend dazu keinerlei Gelegenheit. Diese Periode ist



Alice Weyhausen (Bremen), die neue, erst 16jährige deutsche Golfmeisterin.



Prinz Wilhelm von Preußen, der infolge des Domela-Schwindels jetzt viel genannt wurde, mit seinem Vater und seinem Großvater in Doorn. Phot. Steiger, Moers-Cleve.

aber nun überwunden, der deutsche Meisternachwuchs scheint angeht. Zwei typische Beispiele dafür sind die Erfolge des erst 16 Jahre zählenden Fr. Weyhausen (Bremen), die Frau Sellchopp in der Golfmeisterschaft in Bad Salzbrunn besiegte, und des 19 Jahre alten Fr. Cilly Nuffem (Köln), die Frau Friedleben in den Hamburger Kämpfen den Titel der deutschen Tennismeisterin abnahm. Aber nicht nur bei den Damen, auch bei den Herren sind schon neue Kräfte jetzt zum Meisterrang gelangt.



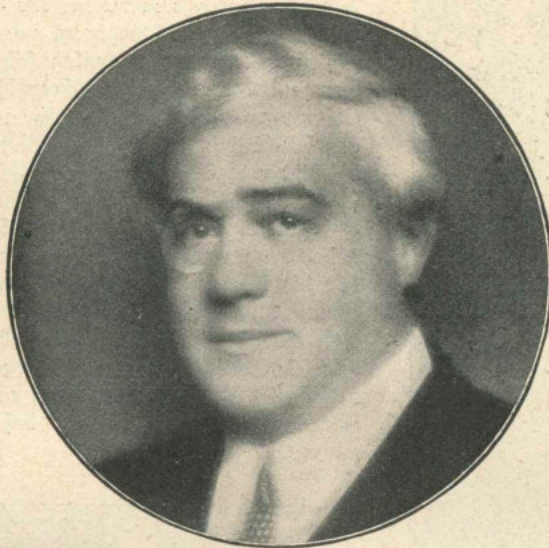
Cilly Nuffem (Köln), die neue, erst 19jährige deutsche Tennismeisterin.

Ausländische Autoren auf deutschen Bühnen

Die großen Theatererfolge



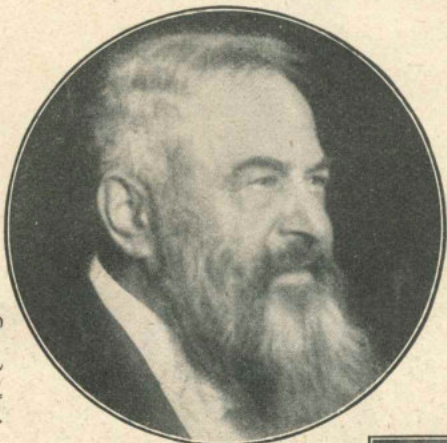
Ausländische Autoren auf deutschen Bühnen.
Somerset Maugham (England),
dessen Gesellschafts-Komödien „Regen“ und „Victoria“
viel gespielt wurden.



Franz Molnar (Ungarn),
der glückliche Autor von „Spiel im Schloß“.
Phot. Barakovich.



Louis Verneuil (Frankreich),
Verfasser des „Karussells“ und vieler anderer erfolg-
reicher Lustspiele.
Phot. Henry Manuel.



Tristan Bernard
(Frankreich),
Autor der „Perle“
und anderer erfolg-
reicher Lustspiele.



Margaret Kennedy (England),
deren Roman „Die treue Nymphe“ dramati-
siert wurde. Das Bühnenstück ist auch in
Deutschland viel gespielt worden.



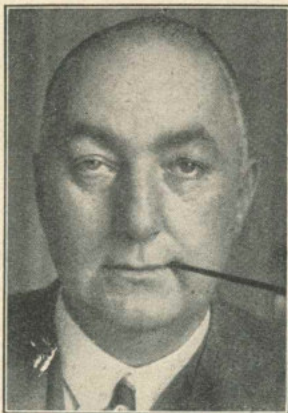
Jules
Romains
(Frankreich),
der Dichter des
„Dictators“.
Phot. Transocean.

*

besonders ausgestattet, wird von den Europäern benutzt. Ein Ras, ein abessinischer Herzog, der Gesandte einer europäischen Macht, lassen sich den Salonwagen reservieren oder sogar einen Extrazug einlegen. In der zweiten Klasse beginnt das Farbgemisch: Weiße, Armenier, Griechen; schwarzbärtige Inder; Araber, vornehme Abessinier, den goldenen Patronengürtel über weißem Hemd, daneben ihre dicken, weichhäutigen Damen, das Tuch lose über dem buschigen Wollhaar. In der dritten Klasse ist Jahrmarkt: braune Jungen hängen wie die Baumaffen im Gepäcknetz, Somali sitzen auf den Fensterrahmen und lassen während der Fahrt ihre Beine gefährlich ins Freie baumeln. Die Plattform dient Mohammedanern als Moschee; zur Stunde des Gebets breiten sie ihren Teppich aus.

Angst vor den Gefahren der Maschine ist unbekannt. An einer Stange an der Außenseite der Wagen turnen die Beamten, flinke Somaliboys, während der Fahrt den Zug entlang, strecken den Kopf durchs Fenster ins Abteil, kontrollieren Fahrkarten, nehmen Platzbestellungen für die Mittagsrast entgegen und schwingen sich weiter.

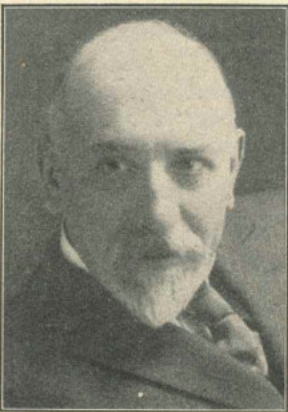
Es geht vorbei an Somalihütten aus Stämmen, Felsen, alten Konservenbüchsen errichtet. Dann bergauf über die kahle Steppe zur Bergkette, über ein ausgetrocknetes Flußbett, über Steinrümmer schwarzer Lava, Kraterkegel; bellend dreht eine Affenherde dem heranrollenden Zug den Rücken. Auf der ersten



Edgar Wallace (England),
der Verfasser des Sensations-
stücks „Der Berger“.



Michael Arlen (England),
dessen Roman „Der grüne
Sut“ dramatisiert wurde und
nach Deutschland kommen wird.



Luigi Pirandello (Italien),
(„Heinrich IV.“, „Sechs Perso-
nen suchen einen Autor“).

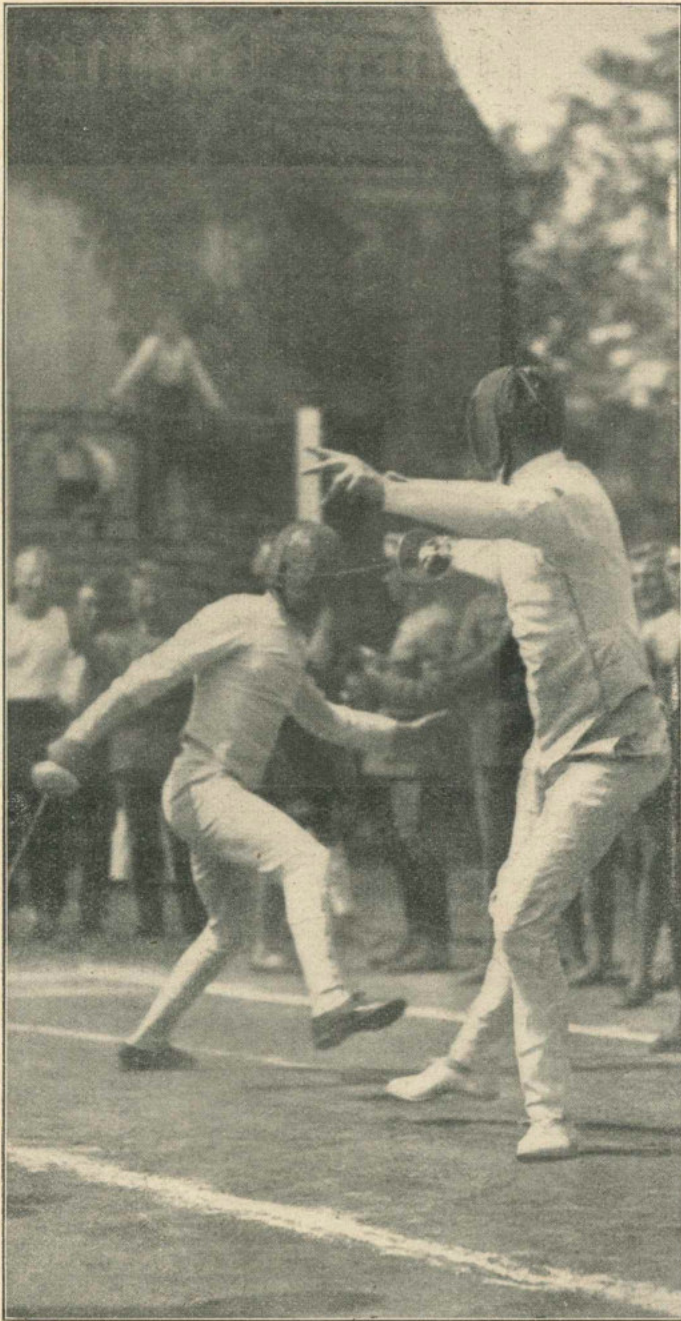


John Galsworthy
(England),
dessen Drama „Gesellschaft“ ein
Dauererfolg war.

*

Station besetzen abessinische Soldaten alle Trittbretter, schwarzbärtige, braune Gesichter. Dankalifrauen, das Baby auf der Hüfte, sammeln in Kürbisflaschen das wertvolle heiße Kesselwasser, das von der Lokomotive abläuft.

Mittags hält der Zug. Wir essen europäisch im kleinen Bahnbüfett. Inzwischen wird das Abteil von Militär in Reih und Glied bewacht. Für die eingeborenen Mitreisenden ist den Bahnsteig entlang ein regelrechtes fliegendes Büfett entstanden. Genau wie man auf deutschen Bahnhöfen Würstchen, Limonaden, Ortspezialitäten kaufen kann, werden hier von den hochenden Frauen und halbnackten Burschen Naturalien feilgehalten: mannshohes Zuckerrohr, grüne Schimburra-Schoten, Eier, Kaktusfeigen, Gerstenbier, lebende Perlhühner. Die Ankunft des Zuges wird zum Markttag. Die wenigsten Eingeborenen machen sich Gedanken darüber, wie die Bahn eigentlich funktioniert. Ihre Vorteile haben sie schnell erfaßt. Aus schwächerer Karawanenplage werden drei Fahrtage, aus überzähligen Naturprodukten lohnende Einnahmen. Im übrigen ist die Eisenbahn für sie nichts anderes als ein störrisches Maultier. Hält sie nicht, wo man will — wenn etwa einer seine Hütte schon ein paar Kilometer vor der Station hat —, gibt es immer noch etwas anderes: Abspringen! Dann wirft solch ein Bursche zuerst Lanze oder Gewehr, seinen Bündel und schließlich sich selbst in voller Fahrt aus dem Fenster . . .



Vom sportlichen Wettkampf zwischen schwedischen und deutschen Offizieren in Wünsdorf bei Berlin.
Degenfechten (Lt. Trofelt, Schweden, gegen Reichswehr-Oblt. Sax).
Phot. Badekow.

Das Kriegerdenkmal in Köln

Zeichen ewigen Gedankens, Mahnung zur Pflichterfüllung — der gedankliche Inhalt, den Kriegerdenkmäler ausdrücken sollen, erhielt sinnfällige architektonische Prägung in dem hochragenden Ehrenmal, das auf einem ehemaligen Fort im Hindenburg-Park in Köln errichtet wurde. Die Denkmalsanlage steigt terrassenförmig zu einer großen Freitreppe empor, die auf den eigentlichen Denkmalsplatz führt. Hier erhebt sich die viereckige, aus Eisenbeton konstruierte, mit ausge-



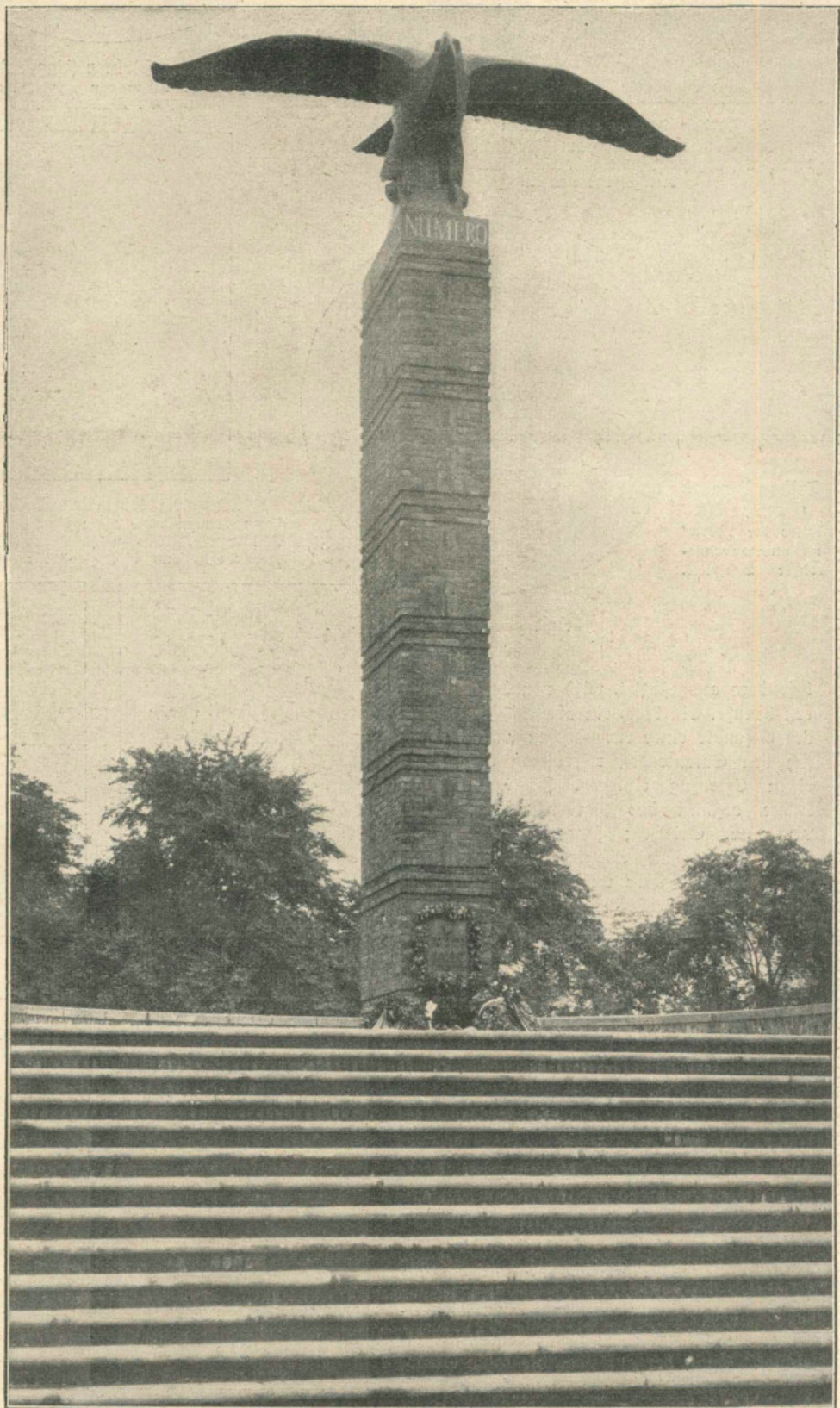
Dr. Otto Eysler †,
Berleger der „Luftigen Blätter“
in Berlin.
Phot. Binder.

suchten Ziegeln ornamental verkleidete, viereckige Säule zu einer Höhe von zehn Metern. Sie ist von dem Schöpfer des Denkmals, Regierungsbaumeister Scheib, als Blick- und Mittelpunkt für die weitläufigen Anlagen des Parks gedacht. Mit ausgebreiteten Schwingen ruht und schwebt zugleich auf ihrer Spitze der preußische Adler, hier nicht mehr heraldisches Symbol, sondern Zeichen der Kraft und des Heldentums. Ein Werk Professor Graseggers,

Köln, stimmt er in seiner schlichten Linienführung vollkommen mit der ernstesten Architektur des Ehrenmals zusammen. Die Flügelspannweite des Adlers beträgt mehr als sechs Meter, der Sockel, auf dem er ruht, trägt die Inschrift: *Numero oppressis menti invictis* — „den durch die Uebermacht Erschlagenen, im Geiste Unbesiegt“. Vom Denkmalsplatz führen schmalere Treppenanlagen zu zwei Ehrenhöfen, in denen Erinnerungstafeln der ehemaligen Truppenteile angebracht sind. Die unteren Räume des Forts, die jetzt vom Studenten-Mittagstisch der Universität belegt sind, sollen, nach Vollendung des Universitätsneubaues, zu einem Museum ausgestaltet werden, in dem das „goldene Buch“, das die Namen der Gefallenen enthalten wird, einen würdigen Platz findet. Das Kölner Kriegerdenkmal und das große Ehrenmal auf dem Schlachtfeld von Tannenberg, das Reichspräsident Hindenburg demnächst enthüllen wird, beweisen in Ost und West, daß Deutschland seiner Toten treu gedenkt.



Unser Mitarbeiter, der Maler
Nicolaus Badasz †,
dessen zeichnerische Beiträge unter dem
Titel „Die Luxuszentren der Welt“ vor
einiger Zeit in der „Berliner Illustrierten“
erschienen sind.
Phot. Eberth.



Das Kriegerdenkmal auf einem alten Fort im Hindenburg-Park in Köln.
Architekt: Regierungsbaumeister Otto Scheib. Bildhauer: Prof. Grasegger.
Phot. Kreyenkamp.

SOMMERNACHTSTRÄUME



Von den Reinhardt-Festspielen in Salzburg: Hans Thimig als „Lysander“ im „Sommernachtstraum“.



Rosamond Pinchot als „Braut des Theseus“.



Dr. Christa Tordy als „Selena“ im „Sommernachtstraum“. Phot. Ellinger.

Wenn die Theater in den Städten während der Sommerhitze schließen, beginnt die Saison der Freilichtbühnen. Berge und Wälder sind dann der Hintergrund für oft ausgezeichnete Kunstleistungen. Salzburg, wo Max Reinhardt seine Festspiele in-

szeniert, Heidelberg, das unter Hartungs Leitung eine besonders reizvolle Aufführung von Shakespeares „Sommernachtstraum“ bot, und Zoppot, dessen Waldoper jedes Jahr die Musikfreunde lockt, beweisen, daß das Theater und die Freude am Theater keine Ferien kennt.



Von den Heidelberger Festspielen: „Sommernachtstraum“ in Hartungs Inszenierung. Erika v. Thellmann als „Puck“ und Elisabeth Lennarz als „Titania“.

Heinrich George als „Oberon“.

Phot. N. & C. Heß.



Zum Indianer-Aufstand in Bolivien: Typus eines jungen „Indio“.

Die Indianer der Hochebene von Bolivien, die sich gegen die Farmer und Zinngrubenbesitzer erhoben haben, gehören zum Stamm der Aymara und der Chiquito. Ihrer Religion nach sind sie Christen, doch in vielen von ihnen ist noch das Bewußtsein lebendig, daß ihre Urväter dem blühenden Reich der Inkas angehörten, und deshalb lebt in ihnen die Hoffnung, einmal werde ihnen ein großer

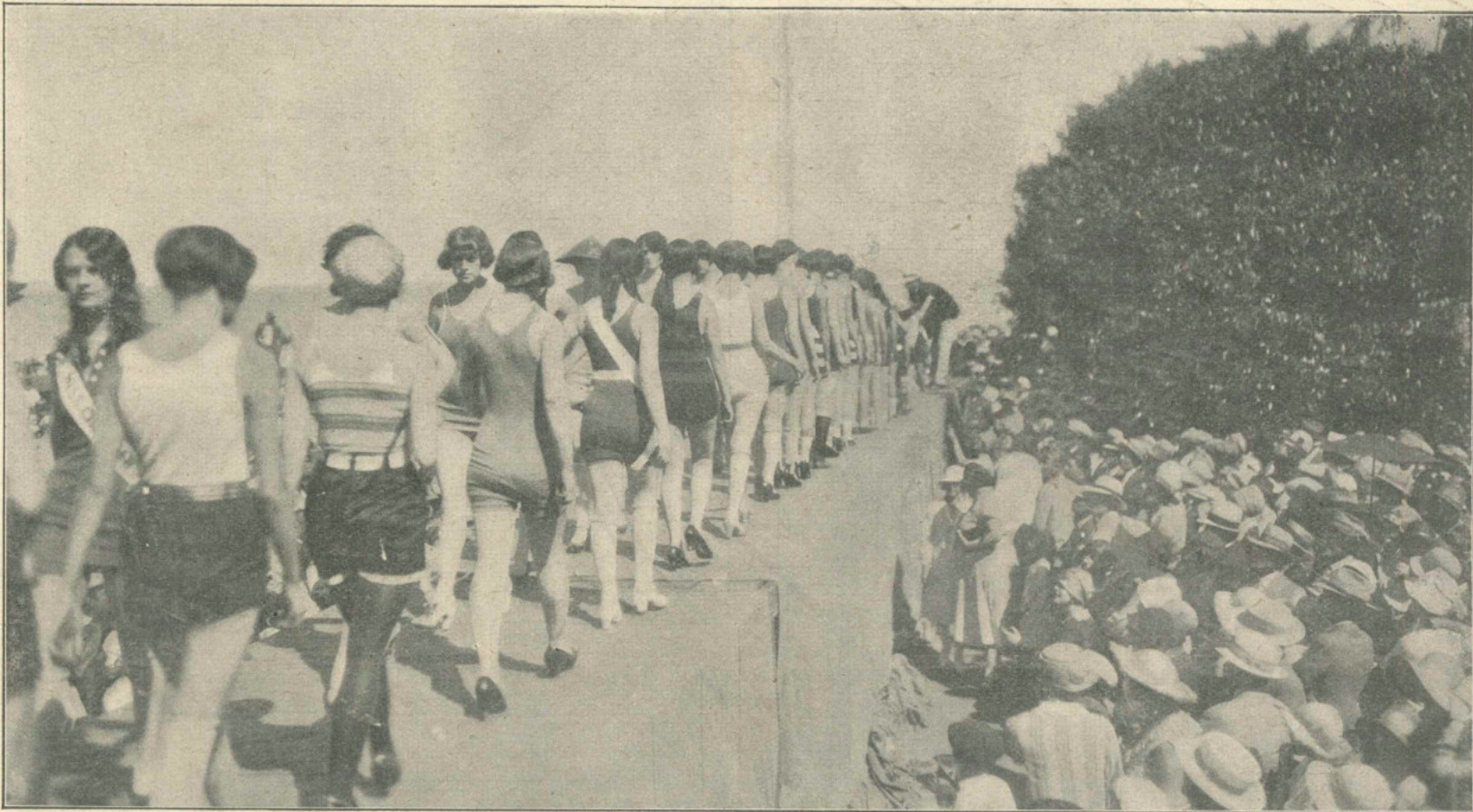


Der Sonntag auf dem Lande: Ein Abend im Wochenendhäuschen des Herrn Generaldirektors. Zeichnung von Walter Trier.



Bolivianische Mestizenfrau mit ihrem Kind. Phot. Dr. Plenzat.

Inka erstehen, unter dessen Führung sie die fremden Eindringlinge verjagen würden. Bei der großen Ausdehnung des Landes, das nur wenige Eisenbahnen und gebaute Landstraßen besitzt, ist der Aufstand der Indianer, die fast die Hälfte der Bevölkerung sind, nicht ungefährlich für Bolivien, dessen Militär es nicht leicht haben wird, die Ordnung wiederherzustellen, da die roten Krieger trotz ihrer mangelhaften Bewaffnung, die nur aus Messern und Schleudern besteht, durch ihre Ueberzahl ernste Gegner sind.



Bade-Schönheits-Wettbewerb in einem kalifornischen Seebad: Der Aufmarsch der Bewerberinnen.